

Friedhofsgärtner sehen Trend zum Bestattungswald kritisch

„Grabpflege für Trauerarbeit unverzichtbar“

Seit zehn Jahren begehen die Friedhofsgärtner am dritten Wochenende im September den „Tag des Friedhofs“. Lüder Nobbmann, Vorsitzender des Bundes deutscher Friedhofsgärtner, erläutert im Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) in Bonn, welche Bedeutung der Friedhof trotz des Booms von Bestattungswäldern hat.

Herr Nobbmann, was war der Grund, vor zehn Jahren den „Tag des Friedhofs“ auszurufen?

Nobbmann: Wir wollten die Vorgänge rund um Trauer und die letz-



Lüder Nobbmann, Vorsitzender des Bundes deutscher Friedhofsgärtner. Foto: Trawinski

te Ruhe wieder mehr in den Mittelpunkt rücken. Und wir merken, dass solch ein Aktionstag von der Bevölkerung auch sehr positiv aufgenommen wird.

Im selben Jahr wurde bei Kassel der erste „Friedwald“ eröffnet. War auch das eine Überlegung, die Bedeutung des Friedhofs und der Grabpflege mehr ins Bewusstsein zu rufen?

Nobbmann: Die Idee zum „Tag des Friedhofs“ hatten wir schon vor 2001. Der Aktionstag ist also nicht die Reaktion auf die neue Bestattungsform. Aber natürlich beobachtet unser Verband die Entwicklungen sehr genau, die um uns herum geschehen.

Der Wald als letzte Ruhestätte boomt. Inzwischen gibt es bundesweit mehr als 100 Bestattungswälder. Wie sehen Sie diesen Trend?



Grabpflege: für die einen Hilfe zur Trauer, für andere aufgrund der Entfernung zum Friedhof kaum leistbar. Foto: Benedikt Angermeier

Nobbmann: Wir sehen das überaus kritisch, weil eine Ruhestätte im Wald in der Regel außerhalb des Ortes liegt und somit schwer zu erreichen ist. Außerdem ist oft das Ablegen von Trauergaben wie Blumen untersagt. Dies hilft aber vielen Menschen zu trauern oder sich an den Verstorbenen zu erinnern.

Wir reagieren auf den Trend mit gärtnerbetreuten Grabanlagen wie Memoriam-Gärten auf Friedhöfen. Diese befinden sich in naturnaher Umgebung auf den örtlichen Friedhöfen, sind gut zu erreichen und bieten den Raum für Trauerrituale. Auch im Rahmen des diesjährigen „Tag des Friedhofs“ sind einige dieser Anlagen zu besichtigen.

Was sagt der Trend, sich unter Bäumen bestatten zu lassen, über die Trauerkultur in Deutschland aus?

Nobbmann: Wir stellen fest, dass immer weniger Menschen bereit sind, sich den Reglementierungen und statischen Festlegungen der kommunalen Friedhofssatzungen zu unterwerfen. Sie suchen sozusagen Möglichkeiten, sich von der Grabpflege zu entpflichten. Denn diese Pflege ist mit dem Erwerb eines Grabes auf einem öffentlichen Friedhof festgeschrieben. Bei Liegezeiten von 15 bis 25 Jahren wol-

len sich viele Menschen dieser Belastung nicht mehr aussetzen. Sie tun dies jedenfalls nicht mehr in dem Umfang wie früher. Damals war es für die Hinterbliebenen noch eine Selbstverständlichkeit, sich um die Pflege der Gräber zu kümmern.

Gibt es weitere Gründe?

Nobbmann: Ja, hinzu kommt, dass sich die Familien immer mehr auflösen, auch weil die Kinder nicht mehr an dem Ort arbeiten, wo ihre Eltern beerdigt sind. Das hat zur Folge, dass man die Verstorbenen dort bestattet, wo es für die Hinterbliebenen möglichst bequem ist. Dieser Entwicklung müssen sich die Friedhofsgärtner stellen. Deshalb bieten wir beispielsweise auch die Dauergrabpflege an.

Sie möchten mit Ihrem Aktionstag auf die gesellschaftliche Bedeutung des Friedhofs aufmerksam machen. Welche ist das?

Nobbmann: Die Toten haben immer eine bedeutende Rolle im Leben der Angehörigen gespielt. Deshalb ist es ganz wichtig, dass Hinterbliebene einen Ort für ihre Trauer haben. Es wird immer von Friedhofskultur gesprochen, aber diese Kultur muss auch gelebt werden. Leider geschieht dies aufgrund der eben genannten Entwicklung immer weniger.

Es geht Ihnen auch darum, Formen moderner Trauerkultur aufzuzeigen. Wo sind die Grenzen der Kreativität?

Nobbmann: Grenzen der Kreativität gibt es für uns Friedhofsgärtner eigentlich nicht. Eher gibt es Grenzen der Pietät, im Umgang mit dem Toten. Da gibt es immer noch Konventionen und konventionelles Denken.

Aber wir beobachten auch, dass die Frage, wie getrauert werden darf und wie nicht, immer individueller beantwortet wird. Die starre Reglementierung von einst – etwa die Trauerzeit, innerhalb derer man sich in der Öffentlichkeit nicht blicken lassen durfte; oder die schwarze Trauerkleidung – ist passé. Es wandelt sich alles.

Die Frage, wie man trauert und wo die Grenzen der Trauer sind, ist inzwischen eine Frage des persönlichen Empfindens.

Wenn man Ihnen den Auftrag geben würde, auf das Grab einer ungeliebten Schwiegermutter einen Kaktus zu pflanzen, würden Sie das tun?

Nobbmann: Wenn Sie mir den Auftrag geben, dann ist das okay. Aber ich würde schon fragen, warum Sie ihr ausgerechnet einen Kaktus auf das Grab setzen möchten. Wenn Sie sie nicht ausstehen konnten, finde ich die Idee, einen „Schwiegermutterstessel“ – ein Goldkugelkaktus mit langen Stacheln – zu pflanzen, fast schon wieder lustig. Das habe ich wirklich schon gesehen. Das ist ähnlich wie bei den Inschriften auf Gräbern; auch da gibt es ja grenzwertige Äußerungen.

Wie wichtig ist überhaupt die Grabgestaltung für die Trauerarbeit?

Nobbmann: Sie ist nicht nur sehr wichtig, sie ist unverzichtbar. Denn mit den Pflanzen verbinden sich auch symbolhafte Aussagen und ein tieferer Sinn. Wenn man das weiß, dann ist über die Bepflanzung das Gedenken an den Verstorbenen noch intensiver.

Angelika Prauß (KNA)